



SCHWERPUNKT:

LANDLUST

Mit

Marilena Berends | Kathrin Fischer | Serap Güler | Anja Hradetzky
 Wolf Lotter | Cem Özdemir | Wolfgang Rossbauer | Valentin Thurn
 und Harald Welzer.

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Landlust

Was geht auf dem Land?

4 Diskussion, Impressum

8 Fragen der Zeit

Zum 100. Geburtstag:
 Ist **Jack Kerouac** noch wichtig?

10 **Harald Welzer**, taz FUTURZWEI-
 Herausgeber, über die neue
 Landlust.

14 **Cem Özdemir**, Bundeslandwirt-
 schaftsminister, im taz FUTURZWEI-
 Gespräch über seine Provinz-
 kindheit, den problematischen
 Städterblick aufs Land und seinen
 Versuch, neue Landwirtschafts-
 und Ernährungspolitik zu machen.

22 **Wolfgang Rossbauer**, Gastprofes-
 sor an der TU München, entwickelt
 neues Wohnen im ländlichen Raum.

24 **Helen Britt, Heinz Frey,
 Silvia Hennig, Christian Hiß:**
 Aktien, Immobilien und anderes
 überraschende Engagement auf
 dem Land.

32 **Valentin Thurn**, Dokumentar-
 filmer, fordert einen Bürgerrat
 für Ernährung.

34 **Anja Hradetzky**, Bäuerin aus der
 Uckermark, im Gespräch mit Dana
 Giesecke über Hühner, Schweine,
 Kühe melken – und gentrifizierende
 Yoga-Studio-Besitzerinnen.

46 **Udo Knapp**, Politologe, fordert:
 Gebt das Land auf!

POLITIK



CDU-Politikerin Serap Güler

48 **Saarland**, was soll das? Alle
 vier Jahre erinnert man sich zur
 Landtagswahl an das Bundes-
 land, das keiner wirklich kennt.
 Außer **Nils Minkmar**.

52 Die Corona-Politik-Demon-
 strantin: Eine Bildanalyse von
Hans-Georg Soeffner.

54 Wie verhält sich die sozialöko-
 logische Transformation
 zum Wachstumszwang?
 Die **Wolf-Lotter**-Kolumne.

58 Changemaker: Die Podcasterin
 und grüne Influencerin
Marilena Berends.

Das Cover: Ist von Walter Schels aus
 dessen Serie »Animals«. Schels, 86,
 gilt als einer der großen deutschen
 Porträtfotografen und speziell als
 Schwarz-Weiß-Künstler. Noch mehr
 Tieraufnahmen von ihm:
[www.walterschels.com/portfolios/
 tiere](http://www.walterschels.com/portfolios/tiere)

FUTURKULTUR

60 Yoga gegen die Sintflut: **Kathrin
 Fischer** über die fatalen Seiten des
 Gelassenheits-Kults.

64 Kunst und Klimawandel? Ja, aber
 nicht so! **Harald Welzer** interviewt.

66 Neue Bücher mit Zukunft

70 Die taz FUTURZWEI-Buchliste im
 Frühjahr.

71 Die Provinz denkt größer als die
 Metropole, sagt **Hans Ulrich
 Gumbrecht**.

72 Menschen, die andere anstecken wol-
 len: **Zoë Herlinger** über Octavia
 Butler's Pandemie-Dystopie *Clay's Ark*.

74 Warum der Satz »Ich habe doch
 nichts zu verbergen« viel zu kurz
 greift: **Anna-Verena Nosthoff
 und Gemina Picht** über zukunfts-
 fähige Digitalität.

75 Die Renaissance der Dorf- und Hof-
 läden findet sogar in der Stadt statt:
 Der Film *Alles, was man braucht* von
Antje Hubert.

76 Autotest: **Martin Unfried** testet den
Dacia Spring, das bisher preisgüns-
 tigste Elektroauto. Wofür taugt es?

77 **Josefa Kny** lobt den
 RecyclingDesignpreis.

78 Gastro-Kolumnist **Jörn Kabisch**
 über die pandemiebedingte Neu-
 erfindung der Gastronomie.

80 **Serap Güler**, Bundestagsabge-
 ordnete (CDU), füllt den
 taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.

82 Nachrichten aus dem falschen Leben:
Arno Frank hat eine neue Kolumne.



»Das Land ist im Moment
interessanter als die
Stadt«: Behörntes Tier vom
Hof »Stolze Kuh« in der
Uckermark
(siehe Seite 34).

LANDLUST!

Kann das Land postcoronal die Zone der gesellschaftlichen Transformation werden?

TEXT: HARALD WELZER | FOTO: ANJA WEBER

Das Land ist im Moment interessanter als die Stadt. Da tut sich nämlich mehr. Die Städte sind die Kampfzonen des Immobilienmarktes, der illegalen Autorennen und des Ladensterbens, durch die Amplituden der Coronawellen kulturell bulimisch oder ganz verödet, und Window-Shopping geht auch online. Menschen will man eh nicht mehr um sich.

Das Land dagegen: nicht gleich Lust, aber doch durch Homeoffice aufgewertet, durch Corona tauglicher gerade für jene Aktivitäten, für die man keine Massen und kein Tempelhofer Feld

braucht. Gegend ist sowieso da. Und der Garten. Und die Eiche. Und die gute Luft. Und keine Leute da, die einen anstecken könnten. Im Moment sieht es nach Stadtfucht aus, vor allem derjenigen, die das Privileg des Homeoffice nutzen können und sich ohne tägliche Pendelei eines Hauses erfreuen, dass bezahlbar ist, oder die als Vielbesserverdiener sich eben noch zusätzlich zur Stadtwohnung das Haus in der Uckermark oder im Schwarzwald leisten. Neuerdings blind gekauft, ohne einmal da gewesen zu sein. Da geht die Post ab. ▶



»Ich habe für mich noch nicht entschieden, wo ich mal beigesetzt werden möchte«: Cem Özdemir, sehr lebendig, im Februar 2022 in seinem Ministerium in Berlin.

»BEI DEN NUTZTIEREN GENDERE ICH IMMER«

Landwirtschaftsminister Cem Özdemir über seine Kindheit auf dem Land, die Stadtsicht der Grünen und seinen Versuch, eine neue Landwirtschafts- und Ernährungspolitik zu machen

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER | FOTOS: PAULA WINKLER

taz FUTURZWEI: Lieber Herr Minister Özdemir, Sie kommen vom schwäbischen Land, jetzt leben Sie in der Weltmetropole Berlin-Kreuzberg. Ist es vorstellbar, dass Sie im Alter zurück aufs Land gehen?

CEM ÖZDEMİR: Ich weiß es nicht. Meine Eltern sind beide in meinem Geburtsort Bad Urach beerdigt worden. Meine Mutter erst jüngst letzten August. Ich habe das für mich noch nicht entschieden, wo ich mal beigesetzt werden möchte. Aber ich würde jetzt nicht ausschließen, dass das am Ende auch der Ort wird, wo ich geboren bin und auch sehr schöne Jahre meines Lebens verbracht habe.

Sie sind aber inzwischen schon der Metropolentyp?

Ich bringe die ganze Bandbreite mit. Mein Wahlkreis, den ich mit knapp 40 Prozent gewonnen habe, ist Stuttgart, eine Großstadt. Geboren und aufgewachsen bin ich in einer Kleinstadt, umgeben von Wald und Feldern, mitten auf der Schwäbischen Alb. Insofern kenne ich beide Seiten ganz gut. Und beide Seiten haben ihre Herausforderungen. Jetzt bin ich beruflich in Berlin, aber ich glaube, ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass ich mich immer wahn sinnig freue, wenn ich in Stuttgart am Hauptbahnhof aussteige.

Wirklich?

Nicht so sehr über den Anblick der Baustelle, darauf kann ich verzichten. Aber auf das, was alles hinter dem Bahnhof kommt.

Als Niedersachsen und erklärter Norddeutscher muss ich hier gleich intervenieren, bevor sich die schwäbische Heimatverbundenheit zu sehr Bahn bricht.

Warum? Das Schöne an Heimatverbundenheit, hat der österreichische Bundespräsident mal gesagt: Man nimmt niemandem etwas weg, wenn man sich über den Ort freut, wo man aufgewachsen ist, eine Zugehörigkeit empfindet und vielleicht auch Schmerz, wenn man sieht, dass etwas kaputtgeht. Außerdem kann man dieses Gefühl auch erwerben, wenn man zugezogen ist. Und sich darüber freuen, wenn auch jemand anderes davon schwärmt. Das unterscheidet Heimatverbundenheit ja vom Nationalismus.

Eine Kleinstadt – wie Ihre Heimat Bad Urach – ist nochmal etwas anderes als flaches Land?

Ja. Für meine Mitschüler und Mitschülerinnen von der Schwäbischen Alb war Bad Urach schon ein Sprung vom Dorf in die Kleinstadt mit 11.000 Einwohnern, in der es immerhin in mei- ▶

GENO-IMMOBILIEN

24



UND AKTIENBAUERNHÖFE

»Verhaltene Neugier«: Nachbarschaftstreffen bei Kaffee und Kuchen im Garten des WG-Projekts Fuchsmühle in Nordhessen.

Auf dem Land geht nichts mehr? Falsch. Vier Beispiele für neue Ideen und gesellschaftliches Engagement.

25

TEXT: LEA LUTTENBERGER UND MIRIAM SCHEIBE

Landleben. Gerade in Großstädten ist dieser Begriff während der Corona-Pandemie zu einem verheißungsvollen avanciert. Homeoffice auf der halbschattigen Terrasse oder zumindest mit weitem Landschaftsblick malt man sich dann vielleicht aus. Zum Mittagessen gäbe es Selbstgeerntetes aus dem eigenen Garten, in dem sich jede Quarantäne leichter aushalten ließe.

Dass das ein romantisierendes Bild ist, steht außer Frage. Außerdem wirft es einen einseitigen Blick auf ländliche Regionen: Meist ist es die Perspektive von Städter*innen, die weniger dicht besiedelte Regionen bewertet, schwankend zwischen eingangs skizzierter Idealisierung eines Idylls und klischeebeladener »Ich könnte da ja nicht wohnen«-Haltung.

Vielleicht erklärt diese Ambivalenz, warum ein Boom der Städte anhält. Über 77 Prozent der Deutschen leben in urbanen Regionen, Tendenz steigend. Die Dörfer werden dabei oft sich selbst überlassen – eine mangelnde Infrastruktur, fehlende kulturelle Angebote und eine löchrige Versorgung sind die Folge. Wieso muss man das ändern? Wie kann man das ändern? Vier Porträts. ▶

»DAS IST KEIN PROJEKT, DAS IST MEIN LEBEN«

Bäuerin Anja Hradetzky über die Arbeit auf ihrem gepachteten Bauernhof in der Uckermark, wesensgemäße Tierhaltung und gentrifizierende Berliner Yoga-Studio-Besitzer

INTERVIEW: DANA GIESECKE | FOTOS: ANJA WEBER





MEHR ODER WENIGER

Ohne Wachstum gibt es keine Transformation und auch keine Demokratie. Wie aber kommt man vom quantitativen zum qualitativen Wachstum?

TEXT: WOLF LOTTER

1 Am 18. April 2019 gab der slowenische Philosoph Slavoj Žižek eine Vorlesung an der University of Winnipeg, *Thinking the Human* nannte sich die. Dort erklärte Žižek, was ihm an der Linken heutzutage auf die Nerven geht: erstens das Moralisieren, zweitens, und das hat wiederum mit eins sehr viel zu tun, das Fehlen von einfachen Zielen, Antworten und grundlegendem Wissen. Wenn er, so Žižek, einen amerikanischen Linken frage, wie er vom Kapitalismus wegkommen wolle, dann bekomme er darauf einfach keine klare Antwort, nur Ausflüchte: »Lass uns erst den Kapitalismus abschaffen – dann sehen wir weiter.« Echt? Und darauf soll sich jemand einlassen, der noch bei Trost ist?

Wer, um das Kind beim Namen zu nennen, den Industriekapitalismus, die Ökonomie der schieren Massen und Menge, der Einheit und Vereinheitlichung, überwinden will, braucht mehr als eine vage Hoffnung und den Hang zum Verschieben, den man allgemein als Utopie ausgibt. Transformationsarbeit ist jetzt.

Wachstum?

Fortschritt?

Wohlstand?

Drei Begriffe, von denen sich die, die meistens darüber reden, entfremdet haben. Entfremdung ist, das hat uns Karl Marx gezeigt, eine Störung des Begriffs zwischen den Menschen und den Verhältnissen, in denen sie leben. Im 19. Jahrhundert befand sich das Epizentrum dieser Störung an der Schnittstelle von Proletariat und Fabrikarbeit. Heute ist die Entfremdung im Milieu der bildungsbürgerlichen Eliten und ihrer materiellen Grundlagen zu Hause. Sie können sich ihren Postmaterialismus leisten.

Sehen wir, weil es um die vielen anderen gehen muss, die sich keine intellektuelle Faulheit leisten können, die Wachstumsfrage mit nüchternen Augen an. Vielfach ist die Wachstumsangst der Bildungseliten durch Bildungsferne zu erklären. Wer von Ökonomie, Technologie, Geschichte wenig oder nichts weiß, dem wird schnell alles zu viel. Statt Vielfalt und Komplexität wird dann nur was Kompliziertes gesehen. Wachstum ist zunächst kein Übel, sondern gut und richtig, und das gilt natürlich erst einmal auch fürs quantitative, materielle Wachstum. Die Industriegesellschaft hat reine Quantität erzeugt, Masse, die zunächst, das hat Joseph Schumpeter wunderbar dargelegt, denen nützte, die nichts hatten. Das starke Wachstum der Industriegesellschaft deklassierte, wenn man Geschichte nicht ignoriert, nämlich das Ancien Régime, die alten Eliten, die Fürsten und Könige, die alles hatten. Die Quantitätswachstums-Maschine des Kapitalismus aber läuft nur, wenn viele vieles bekommen, wengleich auch nur von der Stange. In diesem Problem verheddert sich das System vielfach. Es kann sehr gut Nomen und Einheiten produzieren, aber mit Unterschieden schlecht umgehen. Unterschied, das sind ja auch die persönlichen Bedürfnisse, vor allem die.

Die Große Transformation dieser Zeit ist die, dass die Welt der Einheitsbedürfnisse der Industriegesellschaft, in der es nur ums Verbrauchen, das Konsumieren geht, wofür das quantitative Wachstum steht, in eine Welt übergeht, die Unterschiede bis ins kleinste Detail wahrnimmt.

Das gilt auf allen Ebenen. Nach dem Fressen kommt die Moral – und Moral, das ist ja immer auch ein persönlicher Anspruch, die Art und Weise, wie wir – jede und jeder – die Welt sehen. Kurz: Wissensökonomie, die den Industriekapitalismus ablöst, funktioniert nach einem anderen Muster. Statt viel Gleiches in großer Menge geht es nun ums Persönliche, um das, was Qualität ausmacht.

Es gibt den scheinbar banalen Satz, dass Qualität im Auge des Betrachters entsteht, doch die scheinbare Schnur steht im Rang eines Naturgesetzes. Qualität ist eben nicht mehr nur eine Norm, sondern eine Sichtweise. Ob ich was gut finde, besser, ideal für mich, das hängt eben zunehmend nicht mehr von einer standardisierten Zuordnung ab. Qualität, sagen die Forscher, wird transzendent, abgehoben, allerdings nicht im Sinne von elitär, sondern von individuell.

Das war nie weg, auch während der Zeit der Industrialisierung. Je mehr das quantitative Wachstum regierte, desto kostbarer wurden Dinge, die es selten gab oder nur einmal. Der Höhepunkt dieser Entwicklung ist das Event, das Ereignis, bei dem man dabei ist oder nicht, Ende. In Woodstock gewesen zu sein ist was anderes, als den Film gesehen zu haben.

Qualitatives Wachstum wird wertvoller. Es ist die Aura, von der Walter Benjamin in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* spricht. Qualitatives Wachstum ist nicht so leicht sichtbar zu machen wie das rein materielle quantitative Wachstum (und wir lassen hier mal die Kirche im Dorf, das heißt das Spirituelle außen vor). Aber es ist dennoch kenntlich. Etwa, wenn Leute, die viel Geld haben, demonstrativ nichts tun oder nichts, was sie tun müssten. Als der damalige Vorstandsvorsitzende von Volkswagen, Ferdinand Piëch, einem Wirtschaftsmagazin Audienz gewährte, lud er auf einen Bauernhof ein, wo er Holz hackte. *Ich kann mir das leisten. Ich muss nicht im Büro sitzen. Seht mal her.*

Von Kalifornien lernen heißt verstehen lernen.

Die Superreichen des Silicon Valley machen seit je einen auf Askese. Dort sehen wir, dass demonstrativer Verzicht natürlich auch demonstrativer Konsum ist, wengleich eben in ethischer Hinsicht. Was nützen einem die Milliarden, wenn man nicht zeigen kann, dass man sie eigentlich nicht nötig hat? Das ist keine Polemik. Aber vergessen wir nicht, dass alles, was auch unsere Eliten am qualitativen Wachstums interessiert – und das ganz zu Recht, denn es ist die Ablöse des industriellen Quantitätswahns – letztlich auf einer sehr materiellen Grundlage steht, also wieder auf Quantität. Es gibt keinen Systemwechsel, keine Metamorphose oder Transformator-►



Das Wort Gelassenheit hat der deutsche Mystiker Meister Eckhart im Spätmittelalter in die deutsche Sprache eingeführt.

Bücher, Filme, Essen 61

FUTURKULTUR

Yoga gegen die Sintflut

Gelassenheit ist der neue Fetisch des gebildeten Mittelschicht-Menschen, um sich als souverän zu inszenieren. Doch die Ächtung negativer Gefühle hat verheerende Folgen.

TEXT: KATHRIN FISCHER